

## 7. Ostersonntag C

### *Pontifikalmt zum Abschluss der Außensanierung der Kathedrale St. Jakobus*

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

A Der mittlerweile 85-jährige kanadische Philosoph Charles Taylor hat sein Buch „Ein säkulares Zeitalter“ mit einer Frage begonnen, die er aus seiner Sicht beantworten will: „Warum war es in unserer abendländischen Gesellschaft beispielsweise im Jahre 1500 praktisch unmöglich, nicht an Gott zu glauben, während es im Jahre 2000 vielen von uns nicht nur leichtfällt, sondern geradezu unumgänglich vorkommt?“<sup>1</sup> Was hat sich in diesen 500 Jahren geändert? Weil alle gläubig waren, darum war es einfach unmöglich die Gegenwart Gottes zu bestreiten. Die natürliche Welt betrachtete man als Gottes Schöpfung, die gesellschaftlichen Vorgänge, alle menschlichen Handlungen waren von dem Wissen geprägt, dass man Gott überall begegnen kann. Die Menschen lebten im gewissen Sinn in einer „verzauberten“ Welt – einer Welt voller Geheimnisse, in der auch das Geheimnis Gottes ernst genommen wurde.

Nun leben wir in einer Zeit, in der sich das alles gewandelt hat. Christ zu sein ist heute eine Möglichkeit unter vielen anderen. Darum kann man es nur noch (und erst recht in der Zukunft!), wenn man einen Standpunkt hat, den man auch vertreten kann. Die Möglichkeit (oder die „Option“) des Glaubens ist eine umkämpfte Möglichkeit geworden, sie ist zugleich so außergewöhnlich, dass man nicht mehr überall mit Verständnis rechnen kann, wenn man sich dafür entschieden hat. Für mich wird das, was ich meine, anschaulich in der kleinen Begebenheit, die sich in Leipzig zugetragen haben soll. Einige Studenten wurden nach ihrer Konfession gefragt: „Sind Sie katholisch? Sind Sie evangelisch?“ Worauf dann einer antwortete: „Weder noch – ich bin normal!“ Diese Antwort drückt ein wenig von dem Gefühl vieler Menschen um uns herum aus.

B Angesichts dieser veränderten „Luft“, in der wir Christen sind, ist es noch einmal bedeutsamer – für manche vielleicht auch anstößiger? – wenn Kirchengebäude mit viel Geld und Kraft renoviert und verschönert werden. Gott sei Dank sind sie bis heute ein wesentlicher Bestandteil eines Stadtbildes und viele Menschen können sich unsere Städte und Dörfer ohne Kirchen nicht vorstellen. Auch der Versuch der kommunistischen Machthaber, Städte ohne Kirchen entstehen zu lassen<sup>2</sup>, ist ja letztlich gescheitert. Die Anwesenheit solcher Gebäude wird zumindest aus historischen Gründen für bedeutsam gehalten. Und bis heute haben Kirchen eine eigenartige Anziehungskraft auf Touristen und Kunstliebhaber, nicht zuletzt weil es Räume sind, in denen man mit dem „ganz Anderen“<sup>3</sup> in Berührung kommen kann, in denen eine andere Atmosphäre herrscht als draußen auf der Straße oder in den großen Supermärkten unserer Städte.

C Aber das alles ist für einen gläubigen Menschen noch zu wenig. Es geht bei unseren Kirchen nicht nur um Kunst oder Historie, um Erinnerung an etwas Vergangenes. Es geht um eine Wirklichkeit, die für den Christen Realität ist – nämlich um Gott selbst und seine Anwesenheit. Stephanus, ein bedeutsames Mitglied der Urgemeinde und der erste Märtyrer, hat die Augen dafür, wenn er kurz vor seinem Martyrium sagen kann: „Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!“<sup>4</sup> Dieses Bekenntnis kostet ihm dann das Leben. Aber nichts anderes hat Menschen zu allen Zeiten bewegt, Kirchen zu bauen: Sie wollten hinweisen darauf, dass der Himmel

---

<sup>1</sup> C.Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt/Main 2012, 51

<sup>2</sup> Erinnert sei an den Versuch der DDR in Stalinstadt (später: Eisenhüttenstadt) in Brandenburg. In dieser Stadt sollten keine Kirchtürme sichtbar sein und darum auch keine Kirchen gebaut werden.

<sup>3</sup> vgl. Max Horkheimer (+ 1973), Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen (1970)

<sup>4</sup> vgl. 1. Lesung des Sonntags – Apg 7, 56

offen ist – dass alle Menschen in das Leben mit Gott eingeladen sind. Die Kirchtürme, die nach oben zeigen sind wie ein bildhafter Hinweis auf diesen offenen Himmel, auf den, der dort zur Rechten Gottes sitzt. Wenn wir Gottesdienst feiern, dann glauben wir, dass etwas von diesem Himmel, von der Herrlichkeit Gottes, schon jetzt – wenn auch noch unter Zeichen - erfahrbar werden kann und einbricht in unsere Zeit und in unser irdisches Leben.

Das letzte Buch des Neuen Testaments, die Offenbarung des Johannes, endet mit einem großen Ausblick auf den wiederkommenden Herrn: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“<sup>5</sup> Immer findet sich darum auf unseren Osterkerzen dieses Zeichen und wir bekennen damit: Sein ist die Zeit und die Ewigkeit – alles was zwischen Anfang und Ende geschieht ist umfassen von seiner liebenden Gegenwart. Die Lesung endete mit einer Einladung: „Wer durstig ist, der komme. Wer will, empfangen umsonst das Wasser des Lebens.“<sup>6</sup> Für diese große Einladung unseres Gottes stehen unsere Kirchen da – wer durstig ist, der komme!

D Liebe Schwestern und Brüder, es gibt mehr Durst nach erfülltem Leben, mehr Sehnsucht nach Annahme und Gemeinschaft unter den Menschen als wir manchmal vermuten. Diese Sehnsucht, dieser Durst unserer Tage kommen oft in anderer Gestalt auf uns zu als früher, manchmal geradezu überraschend und unvermutet. *Wir* glauben: Dieses Suchen des Menschen kann nur gestillt werden durch Gott selbst, alles Endliche ist immer zu klein und zu kurz. Und wir dürfen und sollen Gott, soweit es in unseren Kräften steht, ein wenig dabei helfen, dass die Menschen an der „richtigen Stelle“ suchen. Das tun wir nicht zuletzt auch dadurch, dass wir unsere Kirchen erhalten und anziehend gestalten, das tun wir noch mehr dadurch, in dem wir selbst Zeugen der Anwesenheit Gottes sind, immer wenn wir uns in diesen Kirchen versammeln und Gott die Ehre geben und ihn, der Anfang und Ende, der der Erste und der Letzte ist, anbeten und das geschieht ebenso, wenn wir die Werke der Barmherzigkeit in seinem Namen tun und manche Not zu lindern versuchen. Auf diese Weise können auch die ganz „normalen“ Menschen etwas von der Größe unseres Gottes erfahren! Amen.

*Es gilt das gesprochene Wort!*  
*+ W. Ipolit*

---

<sup>5</sup> Vgl. 2. Lesung des Sonntags – Offb 22, 13

<sup>6</sup> Offb 22, 17